

Zweiter Teil: Rationalitätstypen

A. Rhetorische Rationalität

Was ist eine probable Argumentation?

Beobachtungen über Topik

Wilhelm Schmidt-Biggemann

1. Einleitung: Überzeugung und Fülle

Topik gilt als eine rhetorisch-philosophische Argumentationslehre, die zwischen rhetorischer Überredung und philosophischer Überzeugung oszilliert. Das ist die landläufige Ansicht, und sie zeigt ein Dilemma. Diese Verortung, diese Vorweg-Definition und -Klassifikation bringt die Topik in eine Situation zwischen den Stühlen: Rhetorisches Überreden hat schließlich immer das Odium an sich, es überzeuge nicht eigentlich; und wenn man überzeugt sei, heißt es, brauche man keine Überredungskünste.

Die Alternative zwischen Überreden und Überzeugen ist vermutlich faul. Schon im Griechischen heißt *πείθειν* sowohl »überreden« als auch »überzeugen«. Das Dilemma des Platzes zwischen Rhetorik und Logik diskreditiert beide Parteien, die Philosophen ebenso wie die Rhetoriker: die Philosophen, indem sie im Prokrustesbett einer Logik landen, und die Rhetoriker, indem sie sich auf den Vorwurf einlassen, Rhetorik sei nicht wahrheitsfähig. Das entspricht zwar Platons Polemik gegen die Sophisten, sie wollten wider eigenes besseres Wissen das schwächere Argument zu einem stärkeren machen. Aber Platon hat sich nicht darüber ausgelassen, worin überhaupt die Stärke eines Arguments besteht, wenn es sich nicht um eine logische Zwangsfolge handelt.

Eine leistungsfähige topische Argumentation ist in der Lage, ein starkes Argument zunächst zu finden, seine Stärke auszumachen und diese dann argumentativ einzusetzen. Die Probe aufs Exempel eines starken Arguments besteht in der Beschreibung, wie jemand eine begründete neue Überzeugung erlangt und dafür seine begründete alte Überzeugung ändert oder warum er seine alte Überzeugung behauptet. Probabilität bedeutet Zustimmungseignung. Am Ende einer probablen Argumentation steht eine Entscheidung, das *movere* als Ziel der Rhetorik. Man stimmt dem neuen Argument zu oder verwirft es und bleibt bei seiner alten Überzeugung. Die An-

sicht nicht zu ändern, ist schließlich auch eine Entscheidung; und es zeichnet ein gutes Argument aus, daß es die einmal getroffene Entscheidung lange stabilisiert.

Sowohl Rhetoriker als auch Philosophen nehmen für sich in Anspruch, Überzeugungen begründen zu können. Aber von welcher Art sind die Argumente, die eine Überzeugung konstituieren und möglicherweise eine Überzeugungsänderung bewirken können? Im Prozeß der Überzeugungsänderung müssen überzeugende neue Gründe gefunden werden; dazu bedarf es – das war schon der Antike wichtig – des versatilen *ingeniums*¹, das inventionsfähig macht, indem es Einsichten in Analogien ermöglicht. Dieses *ingenium* findet die Gründe für eine Überzeugungsänderung – Argumente, die für denjenigen, der überzeugt werden soll, einigermaßen neu sind – so neu, daß sie ihn überraschen, andererseits so vertraut, daß sie in sein Argumentationsschema passen und dieses umdeuten. In diesem Prozeß werden dieselben Argumente, die vorher die alte Überzeugung ausmachten, umorganisiert, bekommen einen neuen Sinn und begründen dann die neue Überzeugung.²

Für den, der jemanden zu überzeugen hat, müssen die Argumente, mit denen überzeugt werden kann, in Fülle zur Verfügung stehen, sie müssen variiert werden können, sie müssen sich als elastisch und disponibel erweisen; denn sonst können sie ihre Orientierungs- bzw. Umorientierungsaufgabe nicht erfüllen: Ist der Lehrer von seinen Argumenten nicht selbst überzeugt, dann sind sie auch zur Orientierung für den Belehrteten unzureichend. Die Stärke der

¹ D. G. Morhof: *Polyhistor*, Lübeck 1747, Nachdruck Aalen 1970, S. 2: »Neque enim ita in arctum compingendus est animus noster, ut intra unam aliquam artem subsistat. Qui enim illud faciunt, iniqui profecto iudices, non perspiciunt, quantum natura humani ingenii valeat: quae ita agilis est & velox, ut ne possit quidem aliquid agere tantum unum, si Fabium audimus. Non audiendi sunt homines imperiti, qui humano ingenio majorem, vel inutilem, & rebus adversam πολυμάθειαν criminantur.« Das ist ein Quintilian-Zitat aus: *Institutionis oratoriae*, I, 9, hrsg. von H. Rahn, 2. Aufl. Darmstadt 1988, Bd. 1, S. 154.

² R. Bubner hat in seiner Abhandlung über *Dialektik als Topik*, Frankfurt a. M. 1990, die Dialogsituation als die Voraussetzung jeder Überzeugungsnotwendigkeit dargestellt und dabei die Topik als den »Fundus« bestimmt, »aus dem die universale Gesprächsmethode schöpft« (S. 58). Auch er betont die besondere Bedeutung des alten, bekannten Arguments in einer Dialogsituation: »Die Begründungsfunktion der schlagenden Argumentation besteht darin, daß das Neue das Alte ist, aber auf eine Weise, die nicht nur in der einseitigen Perspektive eines dem Zweifel ausgesetzten und nach Verteidigung suchenden Partners als die Verbindung von These und Argument gilt.« (S. 64)

Argumente kann sich im Beharren wie in der Umkehr erweisen. Die Argumente müssen beim Beharren wie bei der Bekehrung ihre Virulenz je neu erweisen. Die Stärke der Argumente erweist sich nicht allein im Moment der Bekehrung oder Beharrung. Mindestens ebenso wichtig ist es, daß sich die Argumente als langfristig stabil erweisen und die neuen wie die alten Nachbarargumente in einem topischen Feld stabilisieren.

Eine vorläufige Definition ist die: Topik verwaltet Wissensfülle, um sie argumentativ anzuwenden. Worin besteht die Wissensfülle der Topik? In Topoi. Ein Topos kann mehrerlei sein, ein Klischee, ein Leitbegriff, ein Klassifikationsvorschlag, ein Sprichwort, ein Zitat, eine Allusion, eine Geschichte, kurz das, was sozusagen zum gebildeten Fundus gehört.³ Insofern sind die ›materialen‹ Topoi bzw. *loci communes* für Philosophie und Rhetorik dieselben, und die erste Aufgabe der Topik besteht darin, sie zu sammeln: das ist die klassische Aufgabe der Invention. Die zweite Aufgabe der Topik besteht darin, diese Topoi in eine Ordnung zu bringen und so disponibel zu haben⁴; das dritte Moment der Topik besteht darin, Topoi mit Hilfe von Kriterienkatalogen argumentativ wirksam an der richtigen Stelle zu platzieren.⁵ Was nun ein Argument ist, wird immer allein in dem Zusammenhang deutlich, in dem es wirkt. Daß aber Topoi als Argu-

³ Das ist der von E. R. Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1947 u. ö., propagierte materiale Topikbegriff, der gelegentlich mit Ciceros *materialen loci communes* verbunden wird und der in L. Bornscheuers *Topik*, Frankfurt a. M. 1976, aufgenommen worden ist. Zur Diskussion um Curtius' Toposbegriff siehe K. Wiedemann: *Topik als Vorschule der Interpretation*. Überlegungen zur Funktion von Topos-Katalogen, in: D. Breuer / H. Schanze (Hrsg.): *Topik*, München 1981, S. 233–255. Vgl. auch W. Schmidt-Biggemann: *Sinnwelten, Weltensinn*. Eine philosophische Topik, Frankfurt a. M. 1992.

⁴ Cicero: *Topica*, II, 7, hrsg. von K. Bayer, Darmstadt 1993, S. 10: »Ut igitur earum rerum, quae absconditae sunt, demonstrato et notato loco facilis inventio est, sic, cum pervestigare argumentum aliquod volumus, locos nosse debemus; sic enim appellatae ab Aristotele sunt eae quasi sedes, e quibus argumenta promuntur. Itaque licet definire locum esse argumenti sedem, argumentum autem rationem, quae rei dubiae faciat fidem.«

⁵ Das ist ein durchaus ciceronianisches Programm: Cicero: *De inventione*, I, VII, 9, in: *Opera*, hrsg. von J. C. Orelli, 8 Bde. in 12 Teilen, Zürich 1826–1838, Bd. 1, S. 92, über die Teile der Rede: »[...] inventio, dispositio, elocutio, memoria, pronuntiatio. Inventio est excogitatio rerum verarum aut verisimilium, quae causam probabilem reddant; dispositio est rerum inventarum in ordinem distributio; elocutio est idoneorum verborum et sententiarum ad inventionem accommodatio, memoria est firma animi rerum ac verborum ad inventionem perceptio; pronuntiatio est ex rerum et verborum dignitate vocis et corporis moderatio.«

mente verwendet werden, indem sie in einem Sinnzusammenhang – also in einer Finalität – verwendet werden, ist ebenso evident. Eine sinnvolle Definition von Topik scheint deshalb zu sein: *loci communes* in Fülle zur Verfügung zu haben, um sie argumentativ verwenden zu können.

Wenn die Fülle der Erfahrung und deren Disposition durch Gelehrsamkeit erreicht wird, leuchtet es ein, daß Topik und Gelehrsamkeit zusammengehören, Topik ist ohne Materialfülle und deren Ordnung undenkbar. Wenn Wissenschaften, zumal die historischen und im weitesten Sinne rhetorischen Disziplinen – also die historischen Geisteswissenschaften – Stofffülle verwalten und sie wissenschaftlich fruchtbar machen wollen, dann müssen sie mit internen Ordnungsbegriffen, mit Kernsätzen, mit *loci communes*, mit Unterteilung in Spezialdisziplinen arbeiten, deren argumentative Kraft durch Erfahrung erprobt ist.

Die Frage, wieweit eine solche Topik als Teil der Philosophie interpretiert werden kann, hängt davon ab, wie man Philosophie versteht. Konzidiert man der Philosophie enzyklopädische Kompetenz, dann gehört Topik zum philosophischen Geschäft, insofern Philosophie die Begrifflichkeit und Methodik der Enzyklopädie in ihrem Wissenschaftsanspruch beschreibt. Man kann dann die Methodenkonzeption der Topik, die auf Wissensfülle aus ist, mit den klassischen topischen Prozeduren *inventio* und *iudicium* beschreiben. *Inventio* zielt auf den Erwerb, *iudicium* auf die Verfügbarkeit. Zu diesem Zusammenhang muß man auch die Anwendung der Topoi in Argumenten hinzurechnen. Keine Frage, hier wird die Verwandtschaft von Philosophie und Rhetorik deutlich.

2. Erwerb der Topoi: Historie und Erfahrung

a) Alltägliche Klischees

Invention umfaßt das Bewußtmachen der eigenen Erfahrungen; insofern geht der materiale Part der Topik über die wissenschaftliche Erfahrung hinaus. Alltägliche Erfahrungskennntnis ist für Argumente, in denen stets materiale Topoi verwendet werden, von hoher Bedeutung. Nur indem die eigene Alltagserfahrung bewußt wird, werden die Klischees in jeder Argumentation sichtbar: Sie zeigen sich in Sprüchen und Gemeinplätzen. Die Kennntnis dieser Klischees gehört

zum philosophischen und zum rhetorischen Repertoire; das ist die biblische ›Weisheit auf der Gasse‹, die Johann Michael Sailer in Sprichworten identifiziert hat⁶, es ist die Lebensgebundenheit der Erfahrung, aus der eine selbstverständliche Argumentationskraft in jeder, eben auch der philosophischen Konversation stammt.

Sprichwörter aus der Erfahrung sind für vieles tauglich; ihre Argumentationskraft reicht so weit, daß sie beispielsweise als Rechtskriterien verwendet werden.⁷ Liegt das Sprichwort »wie du mir, so ich dir« als Beurteilungskriterium parat und wird es als Handlungsmaxime in einer Erfahrung identifiziert, dann wird eine sogenannte Selbstverständlichkeit in ihrer lebensbestimmenden Kraft klar. Eine solche bewußte Selbstverständlichkeit ist in jeder Argumentation ein außerordentlich starkes Argument. Sich über solche ›Selbstverständlichkeiten‹ klar zu werden und dieses Wissen bewußt zu halten, ist Bedingung für die Verfügbarkeit von Erfahrungswissen und für die Argumentation aus dieser Erfahrung.

b) Skeptischer Historismus als Grundlage der Topik

Die Aufgabe einer wissenschaftlich-disziplinären Topik besteht in der Identifizierung und argumentativen Verwendung der Leitbegriffe, die Disziplinen konstituieren. Innerhalb der Wissenschaften kommt es wesentlich darauf an, die jeweiligen disziplinären Leitbegriffe zu identifizieren und in ihrer Leistungsfähigkeit zu beschreiben. Dazu muß man die Lehrstücke der jeweiligen Disziplinen in ihren Variationen beherrschen und sich darüber klar werden, welche Begriffe einer Wissenschaft konstitutiv sind und welche orientierend. Dabei sieht man sich sehr schnell mit der Schwierigkeit konfrontiert, daß selbst in einer Disziplin die Leitbegriffe nicht notwendig konvergieren. Es zeigen sich in einem und demselben Gebiet

⁶ J. M. Sailer: *Sprüche*, mit und ohne Glosse. Erstes Hundert, 2. Ausg. München 1816; ders.: *Sprüche der Weisen*, Dillingen 1794. Zur philosophischen Bedeutung des Sprichworts siehe B. Bauer: *Die Philosophie des Sprichworts bei Sebastian Franck*, in: J. D. Müller (Hrsg.): *Sebastian Franck (1499–1542)*, Wolfenbüttel 1993 (*Wolfenbütteler Forschungen*, Bd. 56), S. 181–221.

⁷ Siehe vor allem J. Grimm: *Deutsche Rechtsalterthümer*, hrsg. von A. Heusler und R. Hubner, 2 Bde., Leipzig 1899, Vorrede S. IX u. a. D. Liebs: *Lateinische Rechtsregeln und Rechtssprichwörter*, 5. Aufl. München 1991. Zur juristischen Topik siehe Th. Viehweg: *Topik und Jurisprudenz*. Ein Beitrag zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung, 5. Aufl. München 1974.

konkurrierende Semantiken, die nicht miteinander zu vermitteln sind. Ein solcher interner Kampf von Leitpositionen führt zu erheblichen theoretischen Spannungen innerhalb der Disziplinen. Es handelt sich um einen Kampf absoluter Begriffe.

Ein Beispiel aus der Philosophie: Die Metaphysik behandelt die Frage nach dem ›Sein als solchem‹. Dieser Anspruch des Begriffs steht quer zu den historisierenden Wissenschaften und auch zur Enzyklopädie; denn die Semantik von ›Sein‹ beansprucht, sowohl der Enzyklopädie als auch der Historie zugrunde zu liegen. Und dennoch: Obwohl die Metaphysik als Lehre vom Sein die Geschichte zu unterfangen sich anschickt, gibt es eine Geschichte der Metaphysik, in der die Geschichte der Metaphysik zugrunde liegt. Die Topik der disziplinären Leitbegriffe macht diesen semantischen Konflikt allererst deutlich und damit diskussionsgeeignet.

Ein anderes Beispiel: Viele Geschichten philosophischer Disziplinen zeigen, zumal in der Geschichte ihrer Problembewältigung, das Phänomen von »Problemerzeugung durch Problembewältigung«⁸. Beispiel: Descartes' Antwort auf das Skeptizismusproblem in seinem *cogito* führte zur strikten Leib-Seele-Trennung der cartesianischen Philosophie. An deren Folgen laborieren wir heute noch. Problemerzeugung durch Problembewältigung ist selbstverständlich auch eine Form von historischer Invention; sie zeigt – und das ist das Wesentliche an dieser Theorie –, daß systematische Philosophie nicht abgeschlossen ist, weil sie mit den Folgelasten ihrer eigenen Problembewältigung nicht fertig wird. Warum das so ist, ist schwer zu sagen; aber wenn die philosophischen Probleme bewältigt wären, wäre die Philosophiegeschichte am Ende, hätte philosophische Forschung sich überflüssig gemacht und wäre zur Lehre von ein für allemal gesichertem Wissen transformiert.

c) Geschichte als Schule elastischer Argumentation

Die ciceronianische Prozedur von Topik ist die von *inventio* und *iudicium*. *Inventio*, Auffindung bedeutet, daß Topoi erkannt und gelernt werden, daß Kenntnisse einer Disziplin gesammelt werden. Wie man das macht? Es ist ein Zeichen gelehrter Kompetenz, Fülle von Wissen in einem Gebiet und an seinen Rändern gesammelt zu

⁸ R. Specht: *Innovation und Folgelast*. Beispiele aus der neueren Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte (*Problemata*, Bd. 12), Stuttgart-Bad Cannstatt 1972, S. 15.

haben. Der normale Weg dazu ist die Lektüre; denn ohne Lektüre kommt gar keine Wissenschaft zustande. Die Anhäufung von topischem Wissen ist, gegenüber dem Alltagswissen gesteigert, in allen Wissenschaften schlechterdings notwendig; nur durch eine solche Aneignung von Wissen entsteht die Kompetenz für Diskussionen innerhalb der einzelnen Disziplinen, nur dadurch kann man behaupten, man kenne sich irgendwann und irgendwo aus. Um die Leistungsfähigkeit der Argumente, die man in der Ausbildung gelernt und die man forschend gefunden hat, abschätzen zu können, ist es nicht allein nützlich, sondern schlechterdings unentbehrlich, die Geschichte disziplinärer Leitbegriffe und Argumentationszusammenhänge zu kennen. In einem solchen historischen Erfahrungszusammenhang, im Durchgehen durch das Feld seiner Disziplin, erarbeitet man sich einen Bereich von Wissen, der die Flexibilität von Begriffen, die Elastizität von Argumenten, auch die Überlastung von ganzen Argumentationsfeldern einschätzbar macht.

Wissensinvention ist ein hermeneutischer Vorgang in Wissenschaft und Alltagserfahrung. Jeder Topos des Wissens wird im Vorgriff auf das Ganze als sinnvoll erkannt und damit eingeordnet. Durch die Kenntnis der Art und Weise, wie Topoi als Argumente in ihrer geschichtlichen Herkunft verwendet worden sind – und nur dadurch –, verlieren die gelernten Topoi ihre definitorische Starre. Es zeigt sich der Meister im Argumentieren darin, daß er Begriffe einsetzt, wo sie nicht erwartet werden, wo ihr Einsatz aber einem Argument eine ganz neue Spitze und Schärfe gibt. Im Barock und in der Aufklärung hieß eine solche Kenntnis ›Witz‹ und in der Romantik ›Humor‹.

Die Topoi disziplinärer und alltäglicher Erfahrung, die nur historisch sein können – wie sollten sie sonst erfahren werden? –, werden in jeder sachhaltigen Argumentation benutzt. Das beweist, wie unentbehrlich inventorisches Historie für die Elastizität von Argumenten ist. Dieses Phänomen wird dem Philosophen gerade dann deutlich, wenn er einem ›Laien‹, der nicht Schul- oder Zunftgenosse ist, die zünftige Problemlage erläutern will. Die Geschichtskenntnis lehrt die Flexibilität und die Vielfältigkeit der Anwendung von Leitbegriffen. Das ist gerade dann wichtig, wenn sich die Begriffe systematisch verfestigt haben. Eine solche Sklerotisierung ist identisch mit disziplinärer Verfestigung und folgender Schulbildung. Das topische Verfahren der Invention, der geschichtlichen Kenntnisnahme hält dagegen die Argumentationsmöglichkeiten innerhalb der Dis-

ziplinen offen; schließlich ist Invention zunächst nichts als die Ansammlung von Kenntnissen. Damit impliziert Topik als Verfahren auch die skeptische Vorstellung, daß eine bestimmte systematisch-dogmatische Philosophie historisch sich nicht habe stabilisieren lassen und daß es sich auch bei philosophischer Erfahrung um eine nicht abgeschlossene Ressourcenbildung von Argumenten handle.

Das Verfahren der gelehrten Invention kann deshalb, weil Alltagserfahrung sich nicht in Gelehrsamkeit, Gelehrsamkeit nicht in Philosophie und Philosophie nicht in Gelehrsamkeit erschöpft, nicht auf Wissenschaft eingeeengt werden. Es ist der Vorteil der topischen Invention, daß sie das Material auch für die Philosophie aus allen Bereichen der Erfahrung gewinnt. Literarische Topoi bilden ebenso gut Materialien für die Argumentation wie wissenschaftliche Leitbegriffe, typische Denkmuster, charakteristische Situationen, Typen, Schemata und besonders Geschichten. Das Ziel der Invention ist allemal enzyklopädische Fülle an Material; die Frage nach der ›Richtigkeit‹ der methodischen Argumentation stellt sich (zunächst noch) gar nicht.

3. Erinnerung und Enzyklopädie

Topik ist als Wissensverwaltung ganz wesentlich Wissenschaft vom Gedächtnis. Das Ziel von Topik ist enzyklopädische Ressourcenbildung. Im Gedächtnis werden die Ressourcen verfügbar gehalten. Die *artes memoriae* sind aus diesem Grunde ein unentbehrlicher Teil der Topik. Memorialkunst ist die Kunst, Topoi – im Sinne von Materialien der Argumentation – nicht allein zu speichern, sondern jederzeit auf Abruf bereit zu halten. Diese Memorialkunst ist die Voraussetzung aller wissenschaftlichen Enzyklopädik. Ihre Hauptaufgabe ist Disposition; und die aus der Disposition folgende Ordnung hat zwei Ziele: Zunächst sollen durch die Ordnung diejenigen Topoi, Erlebnisse und Überwältigungen, die übermächtig sind und die ganze Disposition von Erinnerung zerstören können, gebändigt werden. Eine solche Memorialverwaltung ist überhaupt die Voraussetzung für den wissenschaftlichen Umgang mit dem Gedächtnis.⁹ Zum anderen: Die Disposition soll die Topoi so verwalten, daß diese als Ele-

⁹ Die Frage nach dem unbewältigten Gedächtnis beschäftigt vor allem die Psychoanalyse.

mente für die Argumentation zur Verfügung stehen können. Die Disposition des Wissens läuft normaler- und klassischerweise über Ortsmetaphorik. Das Muster der disponiblen Ortstopik stammt aus der *Rhetorica ad Herennium*. Da heißt es:

»Die Kunst der Memoria besteht in Örtern und Bildern. Örter, Loci, nennen wir die, die kurz, vollständig, treffend und insbesondere von künstlicher oder natürlicher Vollkommenheit sind, so daß wir sie mit dem natürlichen Gedächtnis leicht überprüfen und überschauen können; z. B. Gebäude, Säulengänge, Winkel, Gewölbe und ähnliches. Innere Bilder (imagines) sind Formen, Kennzeichen und Abbilder (simulacra) des Dinges, an das wir uns erinnern wollen, so daß wir, wenn wir die Gattung Pferd, Löwe, Adler im Gedächtnis haben wollen, sinnvollerweise ihre Bilder an bestimmten Stellen verorten.«¹⁰

Aus dieser Vorstellung der Verortung von disponiblen Argumenten heraus wird die Definition der Topik bei Cicero verständlich, der Topik als *sedes argumentorum* definiert. Umgekehrt lautet die topische Formulierung des Schrecken des Topikers: Ich weiß nicht, wo es steht.

In der Memorialtopik, dem hier verhandelten zweiten Bereich der Topik, kommt es darauf an, das Gedächtnis in der Topik sozusagen disziplinär zu verwalten. Hier liegt die Möglichkeit, daß sich das *ingenium* mit dem zweiten Schritt, der Fülle des Wissens, zufriedengibt. Das ist das Ideal der Polyhistorie, die in der Fülle ihr Erkenntnisziel sieht. Wissen als Selbstzweck ist ein legitimes wissenschaftliches Geschäft. Es begreift sich als Ergebnis wissenschaftlicher Neugierde und braucht keineswegs noch einmal anderen Zwecken dienstbar gemacht zu werden. Im Gegenteil: Wissen als Selbstzweck ist der Sinn reiner Wissenschaft. Ein solches Wissen fungiert, akademisch geordnet, als Lehrstoff der Disziplinen. Dieser Stoff wird nach den Kriterien: Vollständigkeit, Homogenität und Deduktion¹¹ vom Abstrakteren zum Konkreten geordnet. Diese topischen Kriterien sind die Voraussetzung für eine disziplinär verwaltete Enzyklopädie aller Wissenschaften; die institutionalisierte Memorialwissenschaft sorgt allein dafür, daß die Topoi einer Disziplin zur Verfügung stehen, sie kümmert sich nicht um die argumentative Anwendung.

¹⁰ *Rhetorica ad Herennium*, III, 29.

¹¹ Diese Kriterien stammen aus Aristoteles: *Analytica posteriora* I, IV, 73 a25 – 74 a3. Vgl. zum Zusammenhang W. Schmidt-Biggemann: *Topica universalis*. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft, Hamburg 1983, S. 47 ff.

Eine solche Memorialwissenschaft kann man als den Sinn von universalen und disziplinären Lexika und Geschichten begreifen. Die *loci*, die dargestellt werden, sind alle in sich interessant, stimmig und schlüssig; sie brauchen nicht argumentativ eingesetzt zu werden. Diese disziplinären Leitbegriffe machen die semantische Struktur von Disziplinen deutlich, sie erschließen spezifische Begriffsfelder in Wissensgebieten. Die Vermessung solcher Felder ist die Leistung bedeutender Lehrbücher ganzer Disziplinen: Proklos' *Elementatio Theologica*, Petrus Lombardus' *Sentenzen* oder Philipp Melancthons *Loci Theologici* sind nur einige Beispiele. Das in sich Interessante macht ihre Kuriosität, ihre Eignung aus, Objekte uninteressierter Neugier zu sein. Diesen Kuriositätencharakter verlieren die Topoi der Memorialverwaltung in dem Augenblick, in dem sie argumentativ eingesetzt werden.

Voraussetzung dieses memorialen Typs von Wissenschaft ist die Vorstellung, daß das Wissen in erster Linie Sachwissen ist, das gelernt werden und mit Ordnungsbegriffen eingeteilt werden kann. In Termini mittelalterlicher Logik ausgedrückt, sind die Gegenstände dieses Wissens primäre Intentionen. Die argumentative Potenz dieses Memorialwissens primärer Intentionen liegt in der Fülle der Anknüpfungspunkte für andere Topoi, in ihrer Kombinationseignung. Die topische Funktion wird vom *ingenium* erkannt; in ihrer Anzahl sind die Funktionen prinzipiell nicht bestimmbar, sie müssen allein semantisch einleuchten. Die Frage nach dem Status von sekundären Intentionen, also von Konstitutionsbegriffen der Wissenschaft, die für alle Wissensformen gelten müssen, stellt sich der enzyklopädischen Wissenschaftstopik nicht.¹² Als Gedächtniswissenschaft ist Topik mit der Frage, worin denn die Ordnung bestehe, deren sie sich bedient, überfragt. Diese semantische Analyse der sekundären Intentionen überläßt die Topik den Fachleuten für Metaphysik, in deren Topologie ›Ordnung‹ auftaucht als ›Einheit des Verschiedenen‹, identisch mit ›Harmonie‹ und ›Disharmonie‹.

Wenn man hingegen die enzyklopädischen Wissenschaften nicht als Verwalter einer vielfältigen Disziplinentradiation beurteilt, die den argumentativen und zugleich notwendig kuriosen Schatz einer Wissenschaft hüten, wenn man vielmehr meint, mit einem be-

¹² Das ist ein wesentlicher Punkt der Kritik an der Topik zumal des Petrus Ramus gewesen. Vgl. dazu W. J. Ong: *Ramus. Method and the Decay of Dialogue. From the Art of Discourse to the Art of Reason*, New York 1974.

grenzteren Repertoire von Argumenten auskommen zu können, dem aber dann ein argumentativer Monopolcharakter, nämlich eine universale Methodizität, zugeschrieben wird, dann wird die historische Memorialverwaltung überflüssig und unverständlich. Das ist ein Grund, weshalb es vor allem seit dem Cartesianismus eine Polemik gegen die Gedächtniswissenschaften gibt. Descartes selbst und besonders Malebranche haben sich in diesem Sinne als antihumanistisch verstanden; und Malebranche hat polemisiert:

»Ils [les érudits] font de leur tête une espèce de garde-meuble, dans lequel ils entassent sans discernement et sans ordre, tout ce qui porte un certain caractère d'érudition; [...] ils font gloire de ressembler des cabinets des curiosités et d'antiquités qui n'ont rien de riche ni de solide, et dont le prix ne dépend que de la fantaisie, de passion et du hasard.«¹³

Mit der Monopolisierung der Methode cartesianischer Prägung, die den Weg der Erkenntnis als richtiges *procedere* auffaßt, wird die Verbindung von Philosophie und Gelehrsamkeit und damit auch die Topik als philosophische Methode obsolet. Die Frage nach dem Material der Argumente, auch die nach der Vollständigkeit der Leitbegriffe und Stoffe in einem Disziplinenfeld, gerät völlig aus dem Blick; allein wichtig bleibt die Schlüssigkeit methodischen Vorgehens. Erkenntnisziel der Methodiker ist nicht Fülle von Wissen, sondern Richtigkeit von Argumenten, in welchem Zusammenhang auch immer.

¹³ N. Malebranche: *Recherche de la vérité* (1674/75), in: *Oeuvres complètes*, 20 Bde., Paris 1958–1990, Bd. 1, hrsg. von G. Rodis-Lewis, Préface, S. XV. Vgl. R. Descartes: *Discours de la méthode*, in: *Oeuvres*, hrsg. von Ch. Adam und P. Tannéry, Paris 1964ff., Bd. 6, S. 12f.: »Les sciences des livres [... ne sont] point si approchantes de la vérité que peut faire naturellement un homme de bon sens touchant les choses qui se présentent.« Vgl. H. Jaumann: *Memoria in der Auseinandersetzung zwischen érudition und science im 17. Jahrhundert*, in: J.-J. Berns / W. Neuber (Hrsg.): *Ars memorativa*, Tübingen 1993, S. 286–296.

4. Analogie und Argumentation

a) *Analogie und Funktion*

Im *procedere* der Topik bildet die Erfahrung, die Topoi sammelt, den ersten Schritt. Der zweite Schritt ist die enzyklopädische disziplinäre oder auch alphabetische Ordnung dieser Topoifülle. Sie macht die Topoi verfügbar. Der dritte Schritt ist die Argumentation. Will man die Topoi aber für argumentative Vielfalt zur Verfügung stellen, dann werden die Topoisammlungen zu Argumentenarsenalen, und es kommt dann entscheidend darauf an, diese Fülle an den richtigen Stellen zur Verfügung zu haben. Das bedeutet auf der einen Seite, formale Topoi, also Argumentationsmuster wie z. B. das Argument des Verwandten oder der Herkunft, an der rechten Stelle anzuwenden. Auf der anderen Seite muß die Topik für die Rhetorik eine Fülle von Beispielen zur Verfügung stellen. In beiden Fällen geht es darum, Verwandtes, Passendes, eventuell Witziges, sowohl Bekanntes als auch Exotisches, entweder formal oder als Beispiel in einem Argumentationszusammenhang darzustellen. Man macht ein Argument stark, indem man seine Fülle im Bezug auf ein Ziel entfaltet, damit man, soweit das Argument für das Ziel taugt, von ihm überzeugt wird und gegebenenfalls jemanden überzeugen kann.

Die Entfaltung der Fülle eines Arguments macht die Leistungsfähigkeit eines Arguments in verschiedenen Situationen klar. Die Situationen, in denen ein Argument in seiner Vielfältigkeit entfaltet werden kann, müssen immer irgendwie ähnlich, vergleichbar – logisch gesprochen: analog – sein. Analogie bedeutet Sinnsüchtigkeit, Unerfülltheit der semantischen Funktionen eines Wortes ohne Syntax. Nimmt man die (Fregesche) Unterscheidung von Bedeutung¹⁴ und Sinn (Funktion), dann ist Analogie die Funktionsbedürftigkeit eines jeden Wortes, eines Topos, eines Beispiels, die in der argumentativen Situation syntaktisch erfüllt oder auch nicht erfüllt werden kann. Hier zeigt sich die Kraft des Arguments allein im argumentativen Erfolg; aber auch der ist nicht immer eindeutig und zeigt sich erst auf die Dauer. Die Funktionsbedürftigkeit eines Topos ist nach der Anzahl der Funktionen prinzipiell nicht definierbar, sie ist allein von der Semantik abhängig. Genau diese Funktionsfülle entspricht

¹⁴ Bedeutung ließe sich als der semantisch invariable Kern am ehesten mit der Etymologie fassen, sofern vorausgesetzt wird, daß die Etymologie etwas Identisches meint.

der klassischen Analogie. Eine scholastische Definition lautet: Univo-
 zität ist das Verhältnis 1 : 1 zwischen Wort und Sache. Äquivok ist das
 Verhältnis zwischen Wort und Sache, wenn für zwei oder mehr Din-
 ge nur ein Wort zur Verfügung steht (n : 1). Analog bedeutet, daß
 eine Sache bzw. ein Sachverhalt in einer Fülle von Erläuterungen
 und Bedeutungen entfaltet werden kann (1 : n), daß also in unter-
 schiedlichen Funktionen ein Argument in seiner Explikabilität auf-
 scheint, die den Bedeutungshof eines Begriffs oder eines Topos mit
 verwandten Bildern und Begriffen darstellt. Diese Verwandtschaft
 wird in einem oder mehreren gemeinsamen semantischen Merkma-
 len von Topos und funktionaler Zielbestimmung deutlich. Die Viel-
 falt semantischer Merkmale und folgender Funktionen ist überhaupt
 der Grund, weswegen ein Topos in *verschiedenen* Argumenten be-
 nutzt werden kann

b) Topische Kriterienkataloge

Um die argumentative Entfaltung von Bedeutungen eines Topos ge-
 mäß seiner Analogie fruchtbar zu machen, gibt es Kriterienkataloge,
 deren bekanntester der Grammatik-Merkvers ist: *Quis, quid, ubi,*
quibus auxiliis, cur, quomodo, quando. Mit dieser Liste ist jeder ma-
 teriale Topos in seinen wesentlichen Momenten zu erschöpfen. Die-
 ser Merkvers ist in der Funktion den aristotelischen Kategorien ver-
 wandt, die ja auch im Wesentlichen aus einer Frageliste bestehen:
 Substanz; Akzidens: was, wie, womit, wo, welche Lage, wann, Habi-
 tus, tun, leiden. Cicero hat in seiner Topik-Schrift einen anderen Kri-
 terienkatalog angeboten, nach dem die Analogien gefunden werden
 sollen, die einen Ort argumentativ erschließen:

»Coniugata, e genere, e forma, e similitudine, e differentia, e contrario, ex
 adiunctis, ex antecedentibus, e consequentibus, e repugnantibus, e causis, ex
 effectis, e comparatione maiorum parium aut minimorum.«¹⁵

Dieser Versuch, die Analogie zu klassifizieren und so die Funktionen
 eines Topos ohne prinzipiellen Anspruch auf Vollständigkeit aufzuli-
 sten, hat vor allem kritische Bedeutung und erfüllt die Aufgabe des
iudicium der ciceronianischen Topik. Es ist ein Kriterienkatalog zur
 formalen Argumentationsverwendung. Mit diesen Verwendungskri-
 terien kann man den Reichtum der Topoi kritisch – durch eine Beur-

¹⁵ Cicero: *Topica*, III, 11, a. a. O., S. 12.

teilung (*iudicium*) in bezug auf den jeweiligen Zweck – durchmustern und sehen, was denn an Passendem für die jeweilige Funktion ›auf Lager‹ ist. Das Entscheidende bei dieser Argumentationshilfe ist, daß man eine bestimmte Ähnlichkeit zwischen Topos und Zielbestimmung finden muß, in bezug auf die man ein Argument benutzen kann. So sind die ciceronianischen Kriterien, die Quintilian wieder aufnimmt, funktionale Hilfen bei der Entfaltung eines enzyklopädischen Arguments.

Die enzyklopädischen Topoi hingegen sind das Material dieser argumentativen Funktionen. Die Argumente, die gewonnen werden, benutzen die Potentiale der enzyklopädischen Topoi in bezug auf ein Ziel; hier wird die Analogie als Argumentationspotential deutlich. Das Ergebnis ist so etwas wie ein Strauß von Argumenten, die beim Reden verwendet werden können. Dazu braucht man ein erhebliches Maß an ingenieuser Phantasie. In imaginären Situationen werden die verschiedenen Funktionen eines Begriffs anhand von Kriterien, d. i. von Beurteilungsmerkmalen erprobt. Wenn man die ciceronianische Kriterienliste in bezug auf den Kauf eines Buches z. B. vollständig durchspielen will, sieht das so aus: Der Topos *coniugatus* – Verbindung – kann bedeuten, daß bei einem privat besessenen Buch eben keine gemeinsame Nutzung auftritt; *a genere*: daß im Genus ›Eigentum‹ ich das Buch immer als meines zur Verfügung habe; *e similitudine*: daß der Besitz als geistige Nahrung so wichtig ist wie tägliches Essen und Trinken; *ex antecedentibus*: daß schon immer die Gelehrten viele Bücher gekauft haben; *e consequentibus*: daß die Gelehrsamkeit am Besitz vieler Bücher hängt; *e repugnantibus*: daß ohne Bücher Gelehrsamkeit gar nicht denkbar ist; *e causis*: daß die Bücher schließlich der Grund der Gelehrsamkeit sind; *ex effectis*: daß Buchbesitz einen guten Schreibeffect haben kann, weil man nicht stets in die öffentlichen Bibliotheken rennen muß und Zeit verliert, und schließlich sind ganz große öffentliche Bibliotheken zu groß, zu kleine Bibliotheken nicht ausreichend und die rechte Bibliotheksgröße ist die gelehrte individuelle Spezialbibliothek. In diesem Prozeß wird man folgendes erfahren: Die Fülle der Argumente wird so stark, daß man sich am Ende wegen der Überzeugungskraft dieser vielen Argumente genötigt sieht, das gerade gewünschte Buch – und wahrscheinlich noch viel mehr Bücher – zu kaufen. Bei einer solchen topischen Argumentation werden allein wahrscheinliche Argumente verwendet. Kein Argument ist allein schlechterdings schlagend, aber die entfaltete Fülle von imaginierten – und allemal aus semantischer Ana-

logie – gewonnenen Vorstellungen begründet am Ende einen Entschluß in überzeugender Weise.

Ciceros *Topik* hatte mit ihrem Kriterienkatalog der Lehre vom zweckmäßigen Argumentieren den Rand zwischen Logik und Rhetorik bestimmt. Quintilian hat im Anschluß an Cicero¹⁶ dem sachorientierten Kriterienkatalog einen weiteren zur Seite gestellt, der zur argumentativen Charakterisierungshilfe von Personen benutzt werden konnte. Das lag deshalb nahe, weil das römische Zivilrecht nach Sachen- und Personenrecht unterteilt wurde. Quintilians Reihe lautet: *genus, natio, patria, sexus, aetas, educatio, habitus corporis, fortuna, conditio, animi natura, studia, affectatio, antefacta, antedicta, commotio, consilium, nomen*.¹⁷ Eine Person kann so umfassend charakterisiert werden; und wenn man einen solchen biographischen Kriterienkatalog durchgeht, sind die Personenbilder plastisch und in vielfacher Hinsicht eindeutig identifizierbar. Ein Individuum, kein Allgemeinbegriff, wird so umfassend beschrieben. Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Charakterisierungskatalog dazu führt, Geschichten und Klatsch von Personen ganz ausführlich zu berichten; für die forensische Argumentation ist derlei genauso nützlich wie für eine Satire, eine historische Charakterisierung oder eine wissenschaftliche Biographie. Mit den personalen und sachlichen Kriterienlisten kann ich mir ein verhältnismäßig vollständiges Bild von einer individuellen Person, einem Sachverhalt oder einem Ereignis machen; damit werden die zugehörigen Argumente in ihrer Stärke freigelegt und stehen für die Rede zur Verfügung. Dieses umfassende Bild kommt zustande, indem die materialen *Topoi*, die ich von Personen und Sachen gesammelt habe, mit dem Kriterienkatalog durchgekämmt werden. Das Ergebnis ist: Eine Sache, eine Person wird durch die Fülle der *Topoi*, die in diesem Prozeß gefunden worden sind, umfassend prädiert. Die Bedeutungsfülle eines Sachverhalts, die individuellen und allgemeinen Charakterisierungen einer Person liefern die präzisen Argumente einer Rede.

Formal ausgedrückt: Das Ziel der *Topik* ist nicht die Definition

¹⁶ *De inventione*, XXIV, 34: »Omnis res argumentando confirmatur aut ex eo, quod personis, aut ex eo, quod negotiis est attributum. Ac personis has res attributas putamus, nomen, naturam, victum, fortunam, habitum, affectionem, studia, consilia, facta, casus, orationes.«

¹⁷ Quintilian: *Institutionis oratoriae*, V, 10, 24–31, a. a. O., Bd. 1, S. 556 ff. Wiederaufgenommen bei Erasmus: *De copia verborum ac rerum*, in: *Opera omnia*, Bd. I, 6, hrsg. von B. I. Knott, Amsterdam 1988, S. 230.

einer Sache als Klassifikation nach dem porphyrianischen Muster von *genus proximum et differentia specifica*. Das Ideal der Topik ist die vollständige Prädikation eines Begriffs, einer Person, eines Sachverhalts. Wenn man die topischen Elemente dieser Prädikation durchschaut, dann wird auch deren Zusammensetzung in dem verhandelten Begriff, bei der beschriebenen Person, im rekonstruierten Sachverhalt klar; und dadurch entsteht *perspicuitas*, vielleicht Evidenz. Diese Evidenz – das geheimnisvollste Element der Persuasion – ist irreduzibel.

Die eindringliche und umfassende Personencharakterisierung, das Durchschauen eines Sachverhalts, die umfassende Kenntnis eines Begriffs ergibt sich, indem mit kritisch-methodisch gesteuerter Phantasie die Erfahrungstopoi aktiviert werden, die für die Entfaltung der Analogie eines Begriffs, einer Person oder Sache in Frage kommen. Das Ergebnis ist eine gründliche Disziplinen-, Personen- und Sachkenntnis, die in einer umfassenden Definition resultiert. So werden Topoi für die Verwendung als Argumente dienstbar. Wenn ein Sachverhalt, ein Begriffszusammenhang, eine Person in ihrer Bedeutung topisch durchmustert und damit erkannt ist, wenn also die Stärke aller Argumente geprüft ist, kann guten Gewissens eine Entscheidung getroffen werden.

c) Die Rolle von Beispielen in der Rede

Freilich macht die Verwendung topischer Kriterienkataloge eine Rede nicht gut; das Verfahren garantiert nur eine umfassende Argumentation. Eine gute Rede ist mehr; nicht nur erfordert sie einen richtigen Aufbau, sondern sie braucht auch *ornatus* – Schmuck. Der Sinn des *ornatus* auch für die Argumentation ist erheblich, denn der ›Schmuck‹ ist wesentlich; er erweckt Interesse. Weder die Logik noch die Sachorientierung allein machen ein Argument interessant. Interesse bedeutet teilnehmendes Dabei-Sein, deshalb ist das argumentative Ambiente, das Geschichtenerzählen und beispielhafte Verdeutlichen, unentbehrlich. Durch das Ambiente wird der Hörer argumentativ vereinnahmt, weil darauf hingewiesen wird: *tua res agitur*. Man könnte deshalb folgende Reihung aufstellen: Logik, im engen Sinne, beschreibt die Formalstruktur eines Beweises; die Semantik der Begriffe wird dabei als Klassifikation vorausgesetzt; Syllogistik bestimmt das Verhältnis der Begriffsumfänge (Klassen) untereinander. Topik entfaltet die Semantik der Begriffe durch die Fülle

ihrer Bestimmungen, wie sie aus enzyklopädischer Erfahrung gewonnen und mit Kriterienkatalogen für Argumente benutzbar werden. Rhetorisch angewandte Beispiele machen dieses Wissen interessant. Erasmus ist so weit gegangen, daß er für die Rhetorik überhaupt nur mit Beispielen arbeiten wollte. In *De copia verborum ac rerum* schreibt er:

»Für den Beweis und auch für die Fülle nützt am meisten die Kraft der Beispiele, die die Griechen Paradeigmata nennen. Sie sind ähnlich oder unähnlich oder entgegengesetzt nach Art und Weise, Zeit und Ort und anderen Umständen. [...] Diese Gruppe wird durch Geschichten, Fabeln, Sprichwörter, Urteile, Parabeln und Sammlungen sowie durch Bilder und Analogien vervollständigt.«¹⁸

Hier ist ein topischer Kriterienkatalog zusammengestellt, der enzyklopädischen Charakter hat. Wenn der Übergang in die Rhetorik erfolgt ist, geht es überhaupt nicht mehr um Disziplinengrenzen, sondern nur noch um die Fülle und den Schmuck überzeugender Argumente im Zusammenhang von Epistolographie, Konversation und Erudition. Hier zeigt sich Erasmus' rhetorisch-humanistisches Konzept der Universalphilologie, die die Philosophie mit einschließt. Dieses Konzept hatte einen Vorteil: In dieser Rhetorik lernte man, gebildet zu reden, und diese Erudition implizierte *a limine*, daß man gelernt hatte, wovon man redete. Bei methodischer Erkenntnis, die eine einzige Methode auf alle Gegenstände gleichermaßen anwenden wollte, war die spezifische oder gar individuelle Kenntnis des Gegenstandes gleichgültig.

Wenn es um die Rationalität der Topik geht, muß man sich fragen, ob Rationalität im Sinne cartesischer Selbstvergewisserung des Denkens in der Lage ist, das Verfahren der Topik zu beschreiben. Vielleicht ist Topik im cartesischen Sinne nicht methodisch und im kantischen Sinne nicht transzendental vernünftig. Wenn Topik die Fülle und die Kraft sachlicher Argumente eruiert und wenn Rationalität bedeutet, eine Antwort auf die Frage geben können, warum man so vorgeht, wie man es tut, wenn Rationalität also von *reor* – Rechenschaft geben – abgeleitet ist, dann ist Topik höchst rational.

¹⁸ Erasmus: *De copia verborum ac rerum*, a. a. O., S. 232.